Universitätsgottesdienst in der Peterskirche, Heidelberg

am 04. August 2019

Joh. 6,30-35

Julia Nigmann

Liebe Gemeinde,

Brot – alltäglich und besonders, außergewöhnlich zugleich. Alltäglich: Ich gestehe es: Ich für meinen Teil liebe Brot, schon alleine der Duft, der von frischem Brot ausgeht…geradezu himmlisch. Und ich esse so gut wie jeden Tag mein Brot. Vermutlich geht es vielen von Ihnen auch so. Und obwohl ich alltäglich Brot esse, wird es doch nicht gewöhnlich. Dem Brot eignet etwas Besonderes, außergewöhnliches, ja geradezu Heiliges. Ich denke an meine Großmutter, die den Krieg erlebt und überlebt hat, die wußte, was Hunger bedeutet und wie sich Hunger anfühlt. Angesichts der Tatsache, dass in anderen Weltgegenden Menschen Hunger leiden, ihr tägliches Brot, ihr Grundnahrungsmittel, nicht bekommen, hat meine Großmutter es nicht übers Herz gebracht, altes, hartes Brot wegzuschmeißen. Stattdessen wurde es, wenn möglich, verkocht oder für die Tiere im Zoo aufgehoben. Und ja, ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber auch ich tue mich schwer, altes, zu hart gewordenes Brot wegzuschmeißen.

Brot, alltäglich und besonders, außergewöhnlich zugleich. Anschaulich wird das in der Geschichte vom Bäcker aus der Rue Jacque in Paris. Vielleicht kennen Sie die Geschichte. Ein alter Bäcker verkauft in der Bäckerei seines Sohnes das Brot. Der alte Bäcker ist ein weiser Mann und ein großer Menschenfreund. Er ist einer, der sich die Schicksale seiner Kunden angehen lässt. Und er weiß, dass man Brot nicht nur zum satt essen brauchen kann. Man kann es auch zum Trösten und Versöhnen nutzen. So kommen die Leute gerne zum alten Bäcker, nicht nur wegen des guten Brotes. Eines Tages kommt ein völlig verängstigter, junger Mann in seinen Bäckersladen geeilt. Er tritt ein und verriegelt die Türe hinter sich. Kurz danach hämmert es schon an der Tür. Gaston, der Vater des jungen Mannes, ist hinter seinem Sohn her. Bewaffnet mit einer Eisenstange. In aller Ruhe geht der alte Bäcker zur Tür, entriegelt diese und spricht zu Gaston: „In meinem Laden wird keiner umgebracht. Gaston, komm herein.“ Der alte Bäcker nimmt Brot, teilt drei Stücke ab, reicht eines Gaston mit den Worten: „Komm, Gaston, iss ein Stück Brot. Das beruhigt. Und iss es zusammen mit deinem Sohn, das versöhnt. Ich will auch ein Stück essen, um euch bei der Versöhnung zu helfen.“ So essen alle drei schweigend ihr Stück Brot. Die Geschichte geht gut aus. Nach einer Weile gehen Vater und Sohn versöhnt aus dem Laden und wieder ihrer Arbeit nach. Brot, alltäglich und heilig zugleich eben.

*Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, wer an mich glaubt, wird nimmermehr dürsten.* So heißt es am Ende unseres Predigttextes. Es handelt sich um das erste der sogenannten Ich-bin-Worte im Johannesevangelium. Es steht in der Mitte des 6. Kapitels, des Brotkapitels. Am Anfang von Kapitel 6 steht die Speisung der 5000, wir haben die Geschichte vorhin in der Lesung gehört. Von 5 Broten und 2 Fischen werden alle 5000 satt. Und es bleibt sogar noch etwas über. Bedeutungsschwere 12 Körbe. Das Volk ist begeistert und will Jesus zum König ausrufen, aber wirklich verstanden haben sie das Zeichen und Wunder nicht. Typisch johanneisch eben. Das Volk, die Menge, aber auch die Jünger verstehen die Zeichen und Wunder nicht so recht. Und als ob die Speisung der 5000 nicht Zeichen und Wunder genug wäre, wandelt Jesus im Anschluss noch über den See. Auf das Unverständnis des Volkes hin spricht Jesus sein ich-bin-Wort. *Ich bin das Brot des Lebens*. Steil ist diese Aussage, so steil, dass sie das Volk nicht hören kann. Am Ende des 6. Kapitels scheiden sich nun die Geister. Das Volk bleibt unverständig und etliche Jünger wenden sich ab von Jesus. Nur die 12 bleiben. Auf die Frage Jesu, ob sie ihn auch verlassen möchten, antwortet Petrus mit einem Bekenntnis: *Herr wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.* Soweit der johanneische Spannungsbogen.

*Ich bin das Brot des Lebens.* Liebe Gemeinde, ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber so schön und poetisch ich die Ich-bin-Worte im Johannesevangelium finde, so steil und absolut kommen sie doch daher. Dass sich an ihnen nicht nur die Geister, sondern auch die Jünger scheiden, kann ich gut verstehen. Sicher, an Jesus scheiden sich die Geister, damals zur Zeit der johanneischen Gemeinde und auch heute. Das entspricht der Erfahrung. Angelehnt sind die Ich-bin-Worte ganz deutlich an Gottes Selbstvorstellung: *Ich bin, der ich bin oder ich werde sein, der ich sein werde.* Damals am Dornenbusch bei Mose. *Ich bin das Brot des Lebens*. So stellt sich Jesus als der Christus vor. Zur Verteidigung des johanneischen Jesus kann gesagt werden: Jesus beginnt seine Brotrede nicht mit der absoluten Aussage. Sie steht ja am Ende des Dialogs in unserem Predigttext. Nachdem die Volksmenge Zeuge von Jesu Zeichen und Wunder bei der Speisung der 5000 geworden ist, fragen sie ihn, was sie tun müssen, um Gottes Werke zu wirken. Jesu Antwort ist leicht und schwer zugleich: Sie sollen an den glauben, den Gott gesandt hat. Natürlich versteht die Volksmenge, dass Jesus der Gesandte ist. Geradezu absurd und fast ein bisschen komisch wirkt die Forderung der Menge nach einem weiteren Zeichen von Jesus. Sie, die gerade Zeuge der Speisung der 5000 geworden sind, wollen ein Zeichen wie das Manna in der Wüste. Die Menge rekurriert ausgerechnet auf ein Speisungswunder, ein solches Zeichen wollen sie sehen. Sie wollen ein Brot vom Himmel, wie damals in der Wüste. Jesus macht eindeutig klar: Das Brot vom Himmel war nicht das Manna in der Wüste, Gott gibt gerade jetzt das Brot vom Himmel, das gleichzeitig der Welt das Leben schenkt. Ja, so ein Brot will auch die Menge haben: *Herr gibt uns allezeit solch ein Brot*. Darauf antwortet Jesus mit seinem Ich-bin-Wort.

Zugegeben: Würde der johanneische Jesus nicht so absolut formulieren, wäre eine Zustimmung vielleicht einfacher gewesen, nach dem Motto: Ich kann und möchte für euch wie ein Lebensbrot sein, ein Brot fürs Lebens, das euch lebenssatt macht, das nicht nur den Bauch anfüllt; ein Lebensbrot, das den Lebenshunger und Durst stillt. So sehr, dass ihr auch einmal wie z.B. Abraham, lebenssatt sterben könnt. Wer zu mir kommt und wer an mich glaubt, bekommt Anteil am ewigen Leben, am Leben in Fülle, am unbegrenzten Leben. Schon hier, auch jetzt. Wie das aussehen kann, wird im Johannesevangelium zwei Kapitel weiter deutlich und anschaulich in der Erzählung von Jesus und der Ehebrecherin. Wer zu Jesus kommt und an Jesus glaubt, wird frei. Frei von Knechtschaft der Sünde, der eigenen Selbstabschließung von Gott. Frei von der Angst, das Leben zu verpassen und ja auch frei vom Tod. Wer an Jesus als den Christus glaubt, wird frei für ein liebevolles Leben, in Liebe zu Gott und seinem Nächsten, frei für Gnade und Wahrheit in dieser und für diese Welt. Wer zu Jesus kommt und an ihn glaubt, bekommt einen Gott, der für uns ein Leben in Liebe und Wahrheit möchte, allein aus Gnade. Wer zu Jesus kommt und an ihn als den Gesandten Gottes glaubt, der bekommt ein Geschenk, das satt, ja lebenssatt macht: Es ist ein Blick auf sich selbst, der gleichermaßen von Liebe und Wahrhaftigkeit geprägt ist. Ein solcher Blick, da bin ich gewiss, lässt uns zur Ruhe kommen; ein solcher Blick lässt uns, uns selbst erkennen. Einen solchen Blick auf uns brauchen wir wie das tägliche Brot. So und vielleicht nur so, können wir die Angst im Leben etwas zu verpassen auf sich beruhen lassen, das oft schädliche untereinander vergleichen einfach sein lassen, die Angst vor der Vergänglichkeit und dem Tod hinter uns lassen. So bekommen wir Anteil am ewigen Leben Gottes, an einem unbegrenzten Leben, schon hier und jetzt in aller Begrenztheit.

Wenn nun alles am Glauben hängt, dann bleibt noch zu fragen, was mit dem Unglauben ist, dem eigenen und dem der anderen. Eine Antwort gibt die Passage nach unserem Predigttext. Wer zu Jesus kommt, den wird er nicht hinausstoßen, heißt es da. Jesus ist vom Vater gesandt, nicht zu richten, sondern zu retten. Und die nicht zu verlieren, die der Vater ihm übergeben hat. Wer getauft ist und glaubt, der darf auch zweifeln und immer wieder ungläubig sein. Der oder die ist nicht alleingelassen. Als himmlische Wegzehrung feiern wir deshalb Abendmahl und lassen uns stärken und stärken einander in der Gemeinschaft nach dem Motto: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben.

Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, wird nicht hungern, wer an mich glaubt, wird nimmer mehr dürsten. Schließen möchte ich der Poesie des Ich-bin-Wortes entsprechend mit Worten von Lothar Zenetti.

Ein Mensch wie Brot

Er lehrte uns die Bedeutung und Würde

des einfachen unansehnlichen Lebens

unten am Boden

unter den armen Leuten

säte er ein

seine unbezwingbare Hoffnung

Er kam nicht zu richten sondern aufzurichten

woran ein Mensch nur immer leiden mager

kam ihn zu heilen

Wo er war

begannen Menschen freier zu atmen

Blinden gingen die Augen auf

Gedemütigte wagten es zum Himmel aufzuschauen

und Gott

ihren Vater zu nennen

sie wurden wieder Kinder

neugeborener

rief sie alle zum Leben

Er stand dafür ein

dass keiner umsonst gelebt

keiner vergebens gerufen hat

dass keiner verschwindet namenlos

im Nirgends und Nie

dass der Letzte noch

heimkehren kann als Sohn

Er wurde eine gute Nachricht

im ganzen Land ein Gebet

ein Weg den man gehen

ein Licht das man in Händen halten kann

gegen das Dunkel

Ein Mensch wie Brot

das wie Hoffnung schmeckt

bitter und süß ...

Ein Wort das sich verschenkt

Das sich dahingibt

Wehrlos in den tausendstimmigen Tod

An dem wir alle sterben

Ein Wort

dem kein Tod gewachsen ist

das aufersteht und ins Leben ruft

unwiderstehlich

wahrhaftig dieser war Gottes Sohn

Amen